



## Christus ist die Quelle für den ersehnten Aufbruch

Predigt am 29. Juli 2022 auf dem Annaberg über Matthäus 11,2-6

Liebe Gemeinde hier auf dem Annaberg,

„Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Die Frage des Johannes an Jesus ist auch unsere Frage heute, da wir hier auf dem Berg versammelt sind und bei diesem großen Fest Gottesdienst feiern. Denn sie ist der verdichtete Ausdruck des Rufs nach Orientierung! Es ist wunderbar, jetzt endlich wieder zusammen feiern zu können. Wir genießen es, zusammensitzen zu können, in der Regel ohne Masken zusammensitzen zu können und endlich wieder die Leichtigkeit und Unbeschwertheit zu tanken, die wir so lange vermisst haben.



Und gleichzeitig spüren wir sie, die Verunsicherung und die Müdigkeit, die durch die zwei Pandemiejahre entstanden sind. Jahre, die so viel durcheinandergewirbelt haben, was uns sicher schien. Und nun auch noch dieser schreckliche Krieg, die Inflation, die Angst vor einer Wirtschaftskrise – das alles zusätzlich zu dem, was uns in unserem eigenen Leben vielleicht ohnehin schon Sorge macht oder verunsichert.

Das Feiern ist wichtig, weil es uns Kraft gibt mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen. Weil wir uns dabei mit anderen Menschen verbinden, mit der positiven Energie von Gemeinschaft und der Gewissheit „Ich bin nicht allein“, auch in schwierigen Zeiten, weil wir uns verbinden mit der Leichtigkeit, der Freude, dem Humor. All das sind so wichtige Lebensquellen für uns. Ich konnte das 2019 schon mal ganz kurz hier auf dem Annaberg erleben, diese wunderbare Atmosphäre. Wer sich dauerhaft zurückzieht und allein im Zweifel bleibt, wer immer nur sieht, was alles nicht geht, nicht möglich ist, der versperrt sich und anderen die positive Gestaltungskraft, die in jeder Zeit umsetzbar ist. Deswegen ist es gut, zu feiern. Und ausgehend von der Kraft, die wir dadurch bekommen, auch die aktuellen Herausforderungen anzusehen und anzupacken. Es ist gut, sich zu vergewissern, wohin wir eigentlich als Gemeinschaft hier in Sulzbach-Rosenberg, als Land, als Gesellschaft, als Kirche gehen wollen. Woher wir Orientierung für unser Leben bekommen und auf welchem Grund wir stehen.

Das waren auch die Fragen von Johannes dem Täufer. Er hatte die Menschen mit seiner radikalen Bußpredigt in den Bann gezogen. Viele kamen zu ihm heraus in die Wüste, weil sie verstanden, dass es so, wie es ist, nicht weitergehen kann. Johannes gab diesem Gefühl eine

Sprache. Ja, wir müssen uns ändern, ja, wir müssen eine neue Richtung einschlagen. Ja, wir müssen das Alte ablegen und Neues anfangen. Das meint Buße. Und das stärkste sichtbare Zeichen dafür war für Johannes, das Untertauchen des ganzen Körpers, des ganzen Menschen in einem Fluss, dem Jordan, die Taufe: Der Evangelist Markus berichtet: – „das ganze jüdische Land und alle Leute von Jerusalem ließen sich von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Und Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig.“ Eine ganze Gemeinschaft wusste: so geht es nicht weiter. Wir wollen einen Neuanfang.

Auch Jesus zog umher und predigte Buße: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Das war seine Botschaft. Nicht nur das Erkennen, dass eine Änderung nötig ist, sondern auch das Wissen darum, dass Neues schon jetzt sichtbar wird. Als Jesus Johannes begegnet, lässt er sich von ihm taufen.

Johannes der Täufer dachte radikal, er nahm kein Blatt vor den Mund. Am Ende brachte ihn das ins Gefängnis. Er hatte den König Herodes für einen Seitensprung mit Herodias, der Frau seines Bruders Philippus kritisiert. Und nun hört Johannes im Gefängnis vom Wirken Jesu, jenes Mannes, den er doch selbst getauft hatte! Er hört, wie die Menschen fasziniert sind von ihm. Johannes erkennt im Gefängnis, dass Jesus eine Verbindung zu Gott ausstrahlt, eine so andere Präsenz, voller Liebe, voller Erbarmen den Menschen gegenüber, dass mit Jesus eine neue Zeit beginnt. Daher fragt er sich: Ist Jesus am Ende der verheißene Messias, der Friedensfürst, der Frieden, der Schalom bringt und einer Welt den Weg bahnt, in der all dieses menschliche Leid endlich aufhört, in der all diese schreckliche Gewalt überwunden wird, in der Gerechtigkeit und Friede sich küssen?! Er trägt seinen Freunden auf, Jesus zu fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“

Und Jesus sagt nicht: Ja, ich bin es! Sondern er antwortet mit dem Hinweis auf das, was in seiner Gegenwart geschieht: „Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Johannes sucht nach Orientierung im Leben und er findet sie. Ja! Richte dich auf Christus hin aus. Und du wirst sehen, wie Liebe, Friede, Erbarmen schon jetzt sichtbar werden. Das Reich Gottes ist mitten unter euch! – sagt Jesus. Ihr müsst nur die Augen öffnen!

Der Satz richtet sich nicht nur an Johannes, diesen Suchenden vor ziemlich genau 2000 Jahren. Er richtet sich an uns alle, die wir im Jahr 2022 Suchende sind. Und das, was Jesus als Zeichen des Reiches Gottes nennt, das verstehen wir alle.

„Blinde sehen und Lahme gehen“. Wir können diese Aussagen wörtlich nehmen und zugleich für unser Leben übertragen: Menschen, die lange nichts mehr oder nur trübe sahen und dann ihr Augenlicht wiedergefunden haben, plötzlich Farben sehen, Gesichter sehen, einen Sonnenuntergang sehen – wir ahnen, welches Glück das ist. „Lahme gehen“ – es ist für viele Menschen, die gelähmt sind, ein Traum, dass sie wieder gehen können. „Aussätzige werden rein“ – wer mit Covid 19 infiziert war und in Quarantäne musste, konnte eine Ahnung davon entwickeln, was es bedeutet, wenn einige der Menschen, denen Jesus begegnete, wegen Aussätzigkeit ihr ganzes Leben in Quarantäne verbringen mussten. „Taube hören“ – Hören ist Teilhabe. Wer nicht hören kann, was andere sagen, ist nicht dabei. Und dann ist die Gefahr, in Einsamkeit zu landen, groß. „Tote stehen auf“. Es gibt so viel sinnlosen Tod, mit dem so viel Leid verbunden ist. Doch der Tod, das erfahren Menschen in der Gegenwart Jesu, hat nicht das letzte Wort. Es gibt Hoffnung, Zuversicht, dass wir mit der Kraft Jesu mit dem Schrecken des Todes leben lernen.

Und: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Die Armen sind die schwächsten Glieder. Ihnen gilt Gottes besondere Aufmerksamkeit. Schon die Propheten sind für das Recht der Armen eingetreten und haben Solidarität ihnen gegenüber eingefordert. Im Reich Gottes haben alle genug zum Leben. Und wenn Jesus das Reich Gottes predigt, dann sagt er: Achtet auf die Schwächsten. Auch sie sind Teil der Gemeinschaft und verdienen mit Würde und Respekt behandelt zu werden.

Das, was Jesus dem Johannes antwortet, ist hochaktuell. Es ist genau die Orientierung, die wir brauchen. Ja, lasst uns gerade jetzt – nach zwei Jahren Pandemie und einer schwieriger werdenden Wirtschaftslage – darauf achten, dass niemand zurückgelassen wird. Wir können anderen helfen, einen neuen Blick auf das Leben zu bekommen, sich wieder in die Gemeinschaft einbinden zu lassen, Leid mindern, wie Jesus Leid gemindert hat. Wir können dafür sorgen, dass die Kranken gut versorgt und liebevoll begleitet werden und eine gute medizinische Behandlung bekommen, egal welche soziale Stellung sie einnehmen. Und als Gesellschaft die Kosten dafür aufbringen. Denn Menschenwürde hat kein Preisschild!

Wir können dafür sorgen, dass die Pandemiekosten und die Inflationsfolgen nicht die Situation der Ärmsten weiter verschlechtern, sondern solidarisch von allen getragen werden, jeder und jede nach seinen oder ihren Möglichkeiten. Also lasst uns zusammenhalten und mit unserem Handeln bezeugen, dass der Wohlstand einer Gesellschaft sich immer an ihren schwächsten Gliedern bemisst! Und wenn es dann Gegenwind gibt, dann wird uns das nicht davon abhalten, für Gerechtigkeit und für die Schwachen einzutreten. Jesus kannte diesen Gegenwind auch schon. Er wusste, warum er den Worten an Johannes hinzufügte: „und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“

Wir können nicht beten und dann gleichgültig bleiben gegenüber der Not der anderen. Im Gebet bringen wir unsere eigene Not und die Not der anderen vor Gott. Und wir lassen uns anrühren von seiner Stimme und versuchen, barmherzig mit uns selbst und anderen zu sein.

Warum lässt Johannes bei Jesus anfragen, ob er der erhoffte Retter sei? Der Evangelist Matthäus gibt klare Auskunft darüber: „Da aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte...“ Es waren nicht die programmatischen Worte Jesu, die Johannes beeindruckt haben, sondern es war das konkrete Handeln Jesu. Er hat das Leid der Menschen gesehen und geholfen. Er hat die bedingungslose Liebe Gottes, von der er gepredigt hat, selbst ausgestrahlt.

Deswegen ist es für mich die größte Inspiration, wenn ich unsere Gemeinden besuche und sehe, wie Kirche und Diakonie genau das tun: die Liebe Christi selbst ausstrahlen, indem wir anderen in ihrer Not zuhören, Schuldnerberatung machen, Flüchtenden helfen, Menschen unterstützen, eine Wohnung zu finden, gebrechliche Menschen pflegen, Seelsorge in den Krankenhäusern und Heimen anbieten, bei den Menschen bleiben, gerade in der Not. Seit Jahrzehnten gibt es in Sulzbach-Rosenberg eine ökumenische Sozialstation. Selten schafft es diese Arbeit in die Schlagzeilen. Aber sie wird getan. Jeden Tag. Von Menschen, die aus der Liebe Jesu Christi leben und sie selbst ausstrahlen, indem sie sich vom Leid anderer anrühren lassen und ihnen beistehen. Sie tun es zu Hause, indem sie einen Angehörigen pflegen. Sie tun es im Alltag, indem sie zur Stelle sind und unspektakulär helfen, wo sie gebraucht werden. Sie tun es als haupt- oder ehrenamtlich Mitarbeitende in Diakonie und Caritas – und so oft zu Zeiten, an denen andere Feierabend haben.

Und nun sind wir hier auf den Annaberg zusammen. Und ich bin so froh, dass wir diesen Gottesdienst in ökumenischer Geschwisterlichkeit feiern! Wie könnten wir den Auftrag Jesu erfüllen, ohne die Grenzen der Konfessionen zu überwinden! Denn es gibt keinen katholischen

oder evangelischen Christus, sondern nur den einen Herrn Jesus Christus, der uns alle gemeinsam ruft.

Johannes lässt fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Wir, liebe Schwestern und Brüder, wir haben uns heute entschieden. Wir warten auf keinen anderen. Wir vertrauen auf Christus. Lasst uns auf ihn schauen, immer wieder. Lasst uns im Gebet in seine Gegenwart gehen, die uns Frieden schenkt und darauf schauen lässt, was auch in diesen Zeiten möglich ist. Er ist unsere Quelle für den Aufbruch, den wir ersehnen.

Christus ist da. Mitten unter uns. Unsere Sehnsucht geht in Erfüllung.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN